

F Ä H R T E N L E S E

ODER WAS HINTER DEN KARGEN FAKTEN DES LITERARISCHEN FÜHRERS STECKT



EBERSWALDE / BB

Friedrich Brunold (eig. August Ferdinand Meyer), *19. 1. 1811 Pyritz / Pommern, †27. 2. 1894 Joachimsthal bei E., Heimatdichter. – W.: Märkische Liederchronik (En. 1844); Bei der Knallhütte (2 Bde., R. 1862); Ausgew. Werke (Hrsg. H. Schilling, 1925).

Lokaltermin Joachimsthal

Von Fred Oberhauser

Es begann mit einem Leserbrief. Werter Herr, hieß es da in Sachen *Literarischer Führer Berlin*, Sie haben zwar Pyritz in Pommern registriert, mit dem Hinweis auf die Posse „Kyritz-Pyritz“ von Heinrich Wilken, aber Pyritz’ großen Sohn, den 1811 dort geborenen Friedrich Brunold, vergessen.

Ich recherchierte nach – der Leser hatte Recht. Laut Brümmer war der Privatschullehrer August Ferdinand Meyer um 1830 als Friedrich Brunold „ein tätiges und eifriges Mitglied des jungen Berliner Dichter-Vereins“. Ich verbuchte ihn dennoch erst bei seiner übernächsten Lebensstation, die stand für sechzig Jahre. So kam ich – Berliner Ring NO, Autobahn 11, Ausfahrt 9 – zu meinem nächsten Lokaltermin in die Uckermark, nach Joachimsthal. Mitten im Forst, zwischen Werbellin- und Grimnitzsee, 1604 gegründet. Als Pflanzstätte für Kurfürst Joachim Friedrichs Fürstenschule, die aber schon 1636 nach Berlin verlegt wurde und es dort zu großem Ansehen brachte.

Sechs lange Jahrzehnte, davon vier im Schuldienst, hat der Dichter und Heimatforscher ab 1834 „abseits vom Wege des großen Weltgetriebes“ in der kleinen Joachimsthaler Welt verbracht. Auf einen grünen Zweig ist er in seinem Brotberuf nicht gekommen: „Seine freiheitliche Gesinnung und schriftstellerische Tätigkeit, in der er in den vierziger Jahren für ein einiges freies Deutschland eintrat, brachte ihm eine Denunziation kleinlicher Neider bei der Regierung ein.“ Mit allen restriktiven Folgen. Er blieb der Klippschulmeister mit „allzu kärglich bemessenem Gehalte“.

Meriten erwarb er sich auf anderem Feld, als „Sänger der Heide“ und Mitherausgeber der lokalhistorischen Zeitschrift *Der Bär*, bei dem selbst Fontane um Rat nachsuchte. Das Poem „Das Grab auf der Heide“, vertont von Wilhelm Heiser, ging in 33 000 Exemplaren in alle Welt. Jenny Lind, die „Schwedische Nachtigall“, hatte es im Repertoire, ihr Vortrag rührte die Zuhörer zu Tränen.

Es ist viel Gefühl im Spiel. Zumal sich „Das Grab auf der Heide“ als (märkische) Variation zu einem Thema von Clemens Brentanos sentimentaler Nachdichtung eines alten Fliegenden Blattes erweist: „Der Schweizer“ „zu Straßburg auf der Schanz“. Statt des Alphorns dort ist hier das „Lied von Lieb’ und Treu“ eines Wanderburschen schuld, dass der junge Uckermärker Soldat „auf ferner Wacht“ desertiert und so „vom Leben zum Tode“ kommt. „Rosen blühen auf dem Heidegrab“: Der Kehrreim steht in der Joachimsthaler Rosenstraße auf Brunolds Denkmal vor einer Rosenhecke. Auf dem Alten Friedhof ist sein Grab; er starb im Februar 1894 und hinterließ: „Geht leise über meines Grabes Flur, ich schlafe nur.“

So weit, so gut. Doch weiterhin ist es außerhalb der Uckermark mit dem „Dichter der Uckermark“ nicht mehr so weit her. Leider. Dabei hätte er – laut einem Internet-Fund, auf Spanisch! – den prominentesten Ehrenretter, einen Literaturnobelpreisträger sogar, zu Gebot. Der erzählt in seiner Geschichte einer Jugend, wie in England, in Manchester 1911 bis 1913, seine Eltern am Wochenende Hausmusik machten. Der Vater sang und die Mutter begleitete ihn am Klavier: „Es waren immer deutsche Lieder, meist Schubert und Loewe. Einem Lied – es hieß ‚Das Grab auf der Heide‘ und ich weiß nicht, von wem es war – war ich ganz und gar verfallen. Wenn ich es hörte, öffnete ich die Tür des Kinderzimmers oben, schlich die Treppe hinunter und stellte mich hinter die Speisezimmertür. Ich verstand damals noch nicht Deutsch, aber das Lied war herzerreißend. Ich wurde hinter der Tür entdeckt und von da ab hatte ich das Recht, im Speisezimmer zuzuhören [...]. Das Lied wurde mir erklärt, wohl hatte ich schon in Bulgarien oft Deutsch gehört und heimlich, ohne es zu verstehen, für mich nachgesprochen, aber dies war das erste Mal, daß man mir etwas übersetzte, die ersten Worte Deutsch, die ich erlernte, entstammen dem ‚Grab auf der Heide‘ [...]. Es endet mit den Worten: ‚Lebt wohl, ihr Brüder, hier die Brust!‘ Dann kam ein Schuß und schließlich Rosen auf dem Heidegrab [...]. Er war der erste Tote, den ich betrauerte.“

Es ist Elias Canetti, der da so erinnerungsselig erzählt, *Die gerettete Zunge* ist die Geschichte seiner Jugend. //

Fred Oberhauser lebt als Spurensucher und Autor in St. Ingbert. Zuletzt erschien von ihm, gemeinsam mit Axel Kahrs, *der Literarische Führer Deutschland* im Insel Verlag.